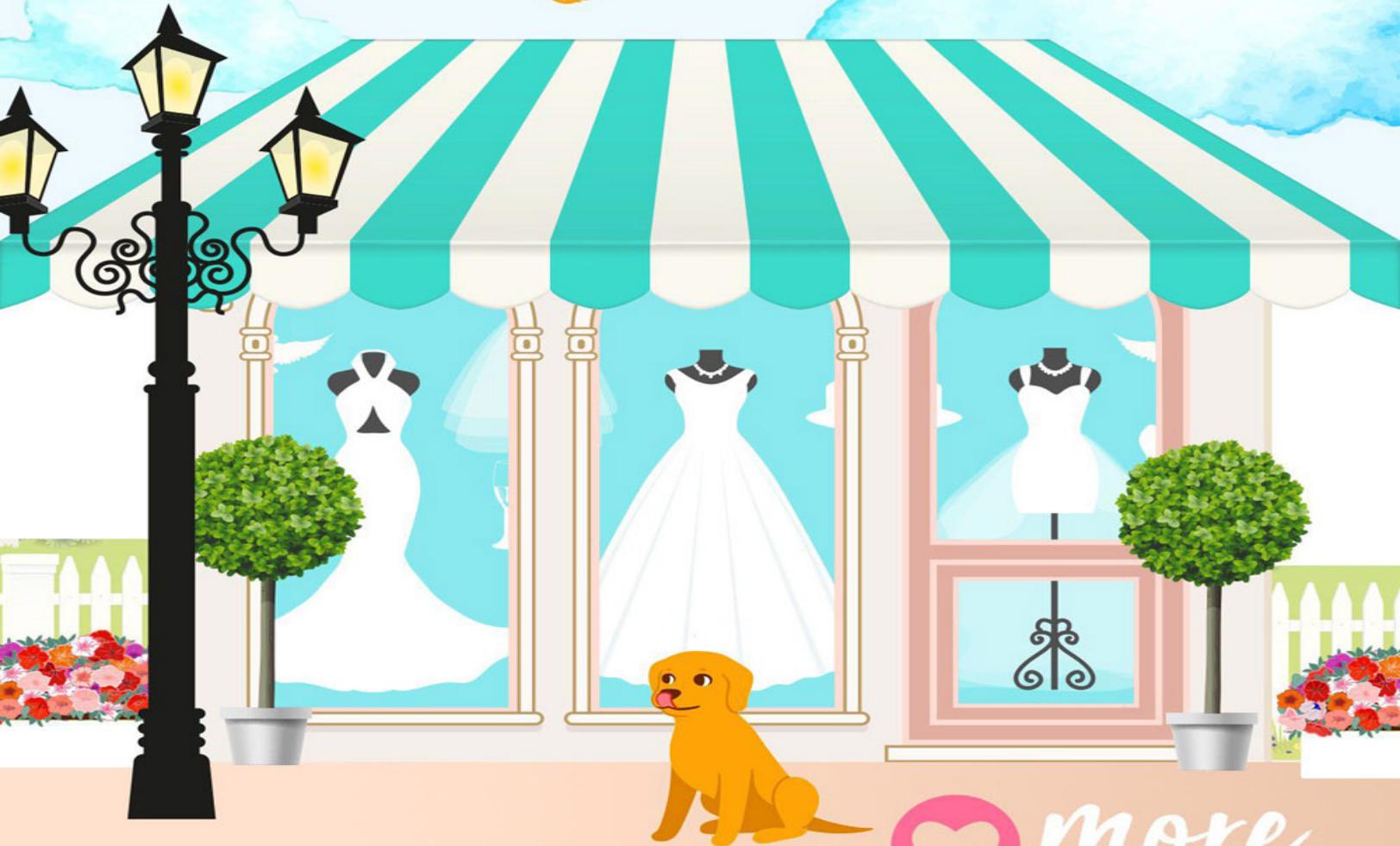




LILAC MILLS



Hochzeitsglück in Tanglewood



 more



LILAC MILLS



Hochzeitsglück in Tanglewood



more

Liebe Leserin, lieber Leser,

Danke, dass Sie sich für einen Titel von »more – Immer mit Liebe« entschieden haben.

Unsere Bücher suchen wir mit sehr viel Liebe, Leidenschaft und Begeisterung aus und hoffen, dass sie Ihnen ein Lächeln ins Gesicht zaubern und Freude im Herzen bringen.

Wir wünschen viel Vergnügen.

Ihr »more – Immer mit Liebe« -Team

Über das Buch

Edie hat genug damit zu tun, ihre unberechenbare Chefin in Moira's Wedding Shop bei Laune zu halten. Und dann wird sie von Tia gebeten, ihr ein zweites Hochzeitskleid zu nähen, denn das Kleid, das deren alles bestimmende Oberschichten-Schwiegermutter ausgesucht hat, ist einfach nur schrecklich. Edie kann der Bitte nicht widerstehen, auch wenn es sie ihren Job kosten könnte und sie sich immer mehr in Notlügen verstrickt. Als wäre das nicht schon genug Aufregung, trifft sie immer wieder auf Tias Trauzeugen James, der keine Gelegenheit auslässt mit ihr zu flirten. Aber während Edie jeden Gehaltsscheck herbeisehnt, führt James ein High Society Leben ohne Sorgen und Nöte.

Edie ist sich sicher: diese unterschiedlichen Welten passen einfach nicht zueinander ...

Über Lilac Mills

Lilac Mills lebt mit ihrem sehr geduldigen Ehemann und ihrem unglaublich süßen Hund auf einem walisischen Berg, wo sie Gemüse anbaut (wenn die Schnecken sie nicht erwischen), backt (schlecht) und es liebt, Dinge aus Glitzer

und Kleber zu basteln (meistens eine Sauerei). Sie ist eine begeisterte Leserin, seit sie mit fünf Jahren ein Exemplar von Noddy Goes to Toytown in die Hände bekam, und sie hat einmal versucht, alles in ihrer örtlichen Bibliothek zu lesen, angefangen bei A und sich durch das Alphabet gearbeitet. Sie liebt lange, heiße Sommer- und kalte Wintertage, an denen sie sich vor den Kamin kuschelt. Aber egal wie das Wetter ist, schreibt sie oder denkt über das Schreiben nach, wobei sie immer an herzerwärmende Romantik und Happy Ends denkt.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Lilac Mills

Hochzeitsglück in Tanglewood

*Aus dem Englischen übersetzt von Julia
Brinkkötter*



Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch Newsletter

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Kapitel 43

Impressum

Kapitel 1

»Darf ich einen Hund haben?« Danny saß auf dem Boden und spielte mit Lego. Er blickte hoffnungsvoll zu seiner Mutter hoch.

Edie nahm eine Stecknadel aus dem Mund und seufzte.

»Danny, du weißt doch, dass der Vermieter keine Haustiere duldet. Außerdem habe ich keine Zeit, mich um einen Hund zu kümmern.«

»Ich habe Zeit«, sagte ihr Sohn ernsthaft.

»Selbst wenn die Hausverwaltung von Eastern Estates Haustiere erlauben würde, wärst du nicht alt genug, um allein mit einem Hund Gassi zu gehen.«

Edie schauderte bei der Vorstellung, dass ihr achtjähriger Sohn ohne Begleitung am Flussweg entlanglief. Erst letztes Jahr war der Fluss über die Ufer getreten und hatte die angrenzenden Cottages überschwemmt, so dass die Bewohner evakuiert werden mussten. Mit Flüssen war nicht zu spaßen.

»Und ein Kätzchen?«, schlug er vor. »Mit Katzen muss man nicht Gassi gehen.«

Hach, das musste man ihm lassen, er gab nicht auf. »Tut mir leid, Danny, aber ich darf einfach nicht riskieren, dass eine Katze mit ihren Krallen den Stoff zerkratzt.« Sie zeigte

auf den Berg aus Spitze und Seide, der den kleinen Tisch im Wohnzimmer bedeckte. Edie arbeitete immer an mindestens drei teuren Braut- oder Brautjungfernkleidern gleichzeitig.

»Und wenn du sie in deinem Zimmer aufbewahrst und die Tür zulässt? Ich passe gut auf, dass die Katze nicht da reingeht.«

»Katzen kommen überall rein, Dan. Die kann man nicht aufhalten. Und ich lasse doch mein Schlafzimmerfenster gern einen Spaltbreit offen.«

»Ich kann sie aufhalten«, sagte er und nickte energisch mit dem Kopf. »Mary wäre eine Hauskatze, die nie rausgeht. Dann darfst du dein Fenster aufmachen, und sie könnte sich niemals reinschleichen.«

»Mary? Du hast der Katze schon einen Namen gegeben?«, fragte sie und sah zu ihrer Überraschung, dass Danny bis unter die Haarwurzeln seines sandblonden Schopfes errötete.

Er senkte den Kopf, konzentrierte sich auf sein Lego und murmelte: »Vielleicht.«

Edie lächelte. »Und wenn das Tier ein Junge ist?«

»Ist es nicht.« Ihr Sohn ließ sich nicht beirren. »Mary ist ein Mädchen.«

»Eine deiner Klassenkameradinnen heißt Mary, oder?«

Kurze Stille. »Ja ...«, murmelte er weiter. Die Farbe seiner Wangen war nun in ein leuchtendes Rosa

übergegangen.

Edie vermutete, ihr kleiner Junge könnte einen Schwarm haben. Sein erster, wie süß! Dem schwachen Strich der Schneiderkreide folgend, schob sie eine unglaublich scharfe, feine Nadel in die weiße Seide. Der plötzliche Anflug von Wehmut traf sie unvorbereitet. Ihr Sohn wurde viel zu schnell groß. Ehe sie sichs versah, würde er kein Kind mehr, sondern ein Teenager sein. Und was sollte dann aus ihr werden? Dann würde er ihrer Gesellschaft die von Mädchen und seinen Freunden vorziehen. Er würde sie ganz allein zurücklassen, bis nur noch ihre Arbeit und eine imaginäre Katze namens Mary ihr Gesellschaft leisteten.

»Hättest du auch deinen Hund Mary genannt, wenn wir Hunde halten dürften?«, fragte sie.

»Ja.«

»Und wenn es ein ganz anderes Tier wäre? Zum Beispiel ...« – sie gab vor, angestrengt nachzudenken – »ein Hamster?«

Danny machte eine kurze Denkpause, dann nickte er mit gesenktem Kopf, den Blick weiter fest auf seine Steinchen gerichtet.

»Ein Kaninchen?«

Er nickte erneut.

»Ein Goldfisch?«

»Jupp.«

»Ein Huhn?«

»Hühner kann man nicht in der Wohnung halten«, sagte er und blickte kurz zu ihr hoch. »Die scharren im Garten und so herum, das weiß doch jeder.«

Edie war sich ziemlich sicher, dass dieses Detail nicht jeder wusste, denn im Gegensatz zu seinem besten Freund Jack hielten die meisten Menschen keine Hühner im Garten. Sie lächelte.

»Okay, und ein Papagei?«

»Ein Papagei, der Mary heißt? Jetzt wirst du aber albern«, widersprach er ihr. »Papageien heißen Polly.«

»Ach ja?«

Er nickte mit Nachdruck.

»Aber ein Schaf?«, schlug sie vor.

Er warf ihr einen vernichtenden Blick zu.

»Ein Esel?«

Noch ein böser Blick.

»Jetzt weiß ich's!« Sie klatschte in die Hände. »Eine Ziege! Ich mag Ziegen.«

»Ich mag Hündchen und Kätzchen lieber«, entgegnete er ziemlich bestimmt. »Also, darf ich eins haben?«

Edies Lächeln verflog, und ihr Ton wurde ernster: »Tut mir leid, Dan, du weißt, dass das nicht geht. Wir hatten die Diskussion doch schon.«

»Miss Harding sagt, in eine Diskussion soll jeder sich einbringen können.« Danny schob das Kinn vor und strafte sie mit einem trotzigem Blick.

Edie wusste, dass seine Schulklasse eine »Diskussionsgruppe« ins Leben gerufen hatte, um den Schülerinnen und Schülern das logische Argumentieren näherzubringen. Jetzt war sie gespannt, wie sich dieses Gespräch noch entwickeln würde.

»Nein zu sagen, ist keine Diskussion«, ergänzte Danny.

Da hatte er nicht ganz unrecht, dachte Edie, die stolz auf ihren zunehmend redegewandten Sohn war. »Die Antwort lautet trotzdem Nein«, beharrte sie in einem sanften Ton und zuckte sogleich zusammen, als er mit seiner kleinen Faust die eben erst gebaute Figur zerschmetterte. War sein Verhalten wohl ein Überbleibsel kleinkindlicher Trotzanfälle oder ein Vorbote pubertärer Gereiztheit? Solch ein Wutausbruch sah ihrem sonst so lieben und sanften Sohn gar nicht ähnlich.

»Räum bitte die Lego-Steine weg, wenn du fertig gespielt hast«, trug sie in einem ganz ruhigen Ton auf, um sich nicht anmerken zu lassen, dass seine schroffe Reaktion sie beunruhigt hatte.

»Das ist nicht fair«, hörte sie ihn leise vor sich hin murmeln, und da musste sie ihm recht geben. Das war wirklich nicht fair. Ein Kind sollte ein Haustier haben dürfen, doch bei ihrer Arbeit und ihrem Vermieter war das nun einmal unmöglich.

»Du hast recht«, sagte sie, »aber vieles im Leben ist unfair, Danny.«

Er war alt genug, um der Wahrheit ins Auge zu blicken. Obwohl sie ihm am liebsten seine Unschuld und Naivität so weit wie möglich erhalten würde, täte sie ihm langfristig keinen Gefallen damit, ihn vor allem zu beschützen. Sie wollte, dass er eine gewisse Widerstandsfähigkeit entwickelte, um die Hindernisse bewältigen zu können, die ihm das Leben zwangsläufig noch in den Weg legen würde. Dazu gehörte auch, ihm verständlich zu machen, dass selbst eine berechtigte Bitte manchmal wegen widriger Umstände abgelehnt werden musste.

Eddie sah sich das zur Hälfte fertig gesteckte Kleid an und seufzte. Sie liebte es, Brautkleider zu entwerfen und zu schneiden und die Freude in den Gesichtern der Bräute zu sehen, aber sie wünschte, diese Arbeit wäre etwas besser bezahlt. Wenigstens gut genug, um aus diesem kleinen Mietshaus ausziehen und ein eigenes Cottage kaufen zu können.

Allerdings würde auch ein Eigenheim nichts gegen ihr zweites Problem ausrichten – und das war die Zeit; beziehungsweise der Mangel daran. Eddie Adams nutzte jede freie Minute, in der sie sich nicht um Danny kümmerte, für die Arbeit an ihren Hochzeitskleidern. Genau genommen waren es gar nicht ihre. Sie gehörten Mrs Carrington, der Besitzerin von Moira's Wedding Shop; für Eddie fühlte es sich jedoch so an, als wären es ihre. Sie war diejenige, die gemeinsam mit der Braut ein Kleid in all

seiner Pracht zum Leben erweckte – die einen Stoffballen auf dem Regal in eine wunderschöne Robe verwandelte, die einer Prinzessin würdig war. Mit Edies Hilfe wurden Träume wahr, und sie liebte ihre Arbeit. Größtenteils.

Mrs Carrington zufriedenzustellen, konnte mitunter ziemlich schwierig sein. Eigentlich war es das fast immer. Die Frau war mürrisch und nicht gerade umgänglich, aber Edie arbeitete schon seit kurz nach Dannys Geburt für sie und hatte sich mittlerweile an sie gewöhnt. Diese Vertrautheit machte ihr den Umgang mit ihrer Chefin allerdings nicht unbedingt einfacher.

Doch in Bezug auf ihren Arbeitsplatz hatte sie nicht allzu viel Auswahl, und ihr aktueller lag – buchstäblich – direkt vor ihrer Haustür: Der Brautladen befand sich auf der anderen Seite des kleinen Platzes vor ihrem Cottage. Und so viele Stellen gab es sonst nicht, bei denen sie die Arbeit bequem von zu Hause aus erledigen konnte.

Der gute Danny hatte sich mittlerweile von seinem Wutausbruch über das Haustierverbot erholt und räumte jetzt brav seine Lego-Steine zurück in die Kiste.

»Gib mir eine halbe Stunde, um dieses Kleid fertig abzustecken«, sagte Edie. »Dann gehen wir die Hauptstraße runter und holen uns Kuchen zum Tee.«

»Juhu!« Danny klatschte in die Hände. »Darf ich eine Cremeschnitte haben?«

»Wenn sie noch welche dahaben«, versprach Edie. Es wurde schon etwas spät, und in der Bäckerei war spätnachmittags in der Regel nicht mehr viel übrig. Dafür verkaufte der Bäcker die letzten Stücke Kuchen dann oft günstiger, um sie noch loszuwerden, und das wiederum kam Edie zugute, denn sie musste wirklich jeden Penny umdrehen.

Mit gesenkter Stirn wagte Danny einen Blick hoch zu seiner Mutter. »Wenn du mir Geld gibst, kann ich jetzt schon hingehen.«

Edie erstarrte.

Das war das erste Mal, dass ihr Sohn vorschlug, allein zur Bäckerei zu gehen. Es musste ja früher oder später geschehen, dachte sie; der Drang nach Unabhängigkeit war unvermeidlich und unaufhaltsam, doch sie war noch nicht bereit dafür. Danny war erst acht Jahre alt (fast neun, wie er sie immer wieder erinnern musste). Er war noch viel zu jung, um allein die Hauptstraße entlangzulaufen, auch wenn es nur um die Ecke und ein paar Schritte weiter war. Dort waren zu viele Leute, zu viele Autos; für so einen großen Schritt war er noch lange nicht bereit. *Sie* war noch nicht bereit dafür. *Vielleicht wenn er etwas älter ist*, dachte sie; *mit vierzehn oder so*.

»Du bist noch nicht alt genug, um allein loszuziehen«, wandte sie ein.

»Wann bin ich denn alt genug?«, fragte er wissbegierig. Er klang nicht bockig oder frech, das konnte sie heraushören, sondern wollte es ernsthaft wissen.

»Das dauert noch ein wenig, mein Schatz«, sagte sie.

»Jack darf das aber, und er wohnt in der West Street.«

Hm. Edie runzelte die Stirn. Sie fand, dass Jacks Mutter ihrem Jungen viel zu viel erlaube. Er durfte sogar allein zur Schule gehen, so dass er zu bestimmten Tageszeiten eine mitunter stark befahrene Straße überquerte.

»Können wir jetzt los?«, fragte Danny. Man sah ihm an, dass er darauf brannte, endlich rauszugehen und etwas Spannenderes zu erleben, als mit seiner Mutter im kleinen Wohnzimmer eingepfercht zu sein.

»In einer halben Stunde«, wiederholte sie.

»Das hast du vor einer halben Stunde gesagt.« Danny seufzte. »Mir ist langweilig.«

»Das waren erst fünf Minuten. Wie wär's, wenn du deine Malfarben holst?«, schlug sie vor.

Als er mit seiner Lehrerin und einem der Parkranger auf einem Wandertag zum Malen im Brecon-Beacons-Gebirge gewesen war, hatte er entdeckt, dass er recht talentiert war. Seither saß er gern an seinem kleinen Schreibtisch mit aufklappbarem Zeichenbrett. Der Kinderschreibtisch wurde ihm langsam etwas zu klein, und er wäre mittlerweile besser am Tisch im Wohnzimmer aufgehoben, aber der war meistens mit Meterware aus Seide, Satin und Tüll bedeckt.

Und Edie wusste nur zu gut, dass Brautkleidstoffe und Kindermalfarben sich nicht miteinander vertrugen.

»Hier gibt's nichts zum Malen«, entgegnete ihr Sohn.

»Wie wäre es mit den Äpfeln in der Schüssel? Die glänzen schön rot.«

»Ich will draußen malen«, sagte er.

»Okay, wie wäre es dann mit den Blumenkübeln im Hof?«

Sie hatten zwar keinen richtigen Garten, doch immerhin einen hübschen kleinen Hof, den Edie mit Blumentöpfen und -kübeln geschmückt hatte. Dort war gerade genug Platz für einen Holztisch und zwei Stühle.

»Keine Lust.« So langsam wurde Danny mürrisch.

Das geschah in letzter Zeit immer öfter, und zu ihrem großen Bedauern musste sie sich eingestehen, dass er sich langsam, aber sicher von ihr abnabelte.

Früher war sie einmal die Welt für ihn gewesen, doch jetzt nicht mehr. Seine Welt war seit seinem ersten Tag im Kindergarten unaufhörlich und unwiderruflich gewachsen. Es würde nicht mehr lange dauern, bis sie auf seinem rasanten Weg ins Erwachsenenalter nichts weiter als ein entfernter kleiner Fleck am Horizont sein würde.

Und was würde sie dann tun? Abgesehen von ihrer Mutter, zu der sie ein enges Verhältnis hatte und die sie fast täglich traf, gab es in Edies Leben niemanden außer ihrem Sohn.

Kapitel 2

»Du bist als Nächster dran, Kumpel.« William verpasste James einen Klaps auf den Arm.

»Das ist wohl eher unwahrscheinlich«, entgegnete er lachend. »Ich habe nicht einmal eine Freundin.«

»Du bist zu wählerisch.«

»Ich bin zu arm. Sie sehen, dass ich mich mit dir herumtreibe, und denken, mein Kontostand sei mit deinem vergleichbar. Sobald sie herausfinden, dass ich nicht in deiner Liga spiele, suchen sie schnell das Weite.«

»Ich bin nicht so reich, wie du denkst«, stellte William klar.

»Ach nein?« James sah sich demonstrativ in der großen Eingangshalle des Landguts um. Sie war doppelt so groß wie das Wohnzimmer seines kürzlich erworbenen halb verfallenen Bauernhauses. Ach, schlimmer noch: Sogar die Toilette hinter der Spülküche war hier größer als sein Wohnzimmer.

»Ich meine ja nur: Mein Bankkonto ist wahrscheinlich leerer als deins«, sagte William.

James warf ihm einen ungläubigen Blick zu. »Wenn du dich da mal nicht täuschst. Jetzt, da ich den Dachdecker

bezahlt habe, kann ich noch etwa drei Pfund fünfzig vorweisen.«

Dieser Kleinbauernhof kostete ihn ein Vermögen, doch er fand immer noch, dass er seine bisher beste (und teuerste) Anschaffung überhaupt war.

»Schön, dass du wieder im Lande bist, James.« William verpasste ihm noch einen Schlag auf den Arm.

James verstand die Geste als Zeichen der Zuneigung.

»Schön, wieder hier zu sein.«

»Hast du in deiner Abwesenheit auch etwas Nützliches gelernt, oder hast du bloß zwei Jahre lang Urlaub gemacht?«

»Na hör mal! Damit du's weißt: Ich war verdammt beschäftigt.«

»Mit Herumstreunen in den USA, oder?«, trietzte William, wurde dann aber ernster: »Und, was sagst du? Wie lief es?«

James hatte mit mehreren großen amerikanischen Nationalparks an der Wiederansiedlung von Wölfen gearbeitet. William führte gerade ein ähnliches Projekt in Großbritannien durch, allerdings mit Bibern statt mit Wölfen.

»Die Rückkehr so eines Spitzenprädatoren bewirkt jetzt schon Wunder bei der Wiederherstellung des ökologischen Gleichgewichts«, erzählte James. »Der Einfluss auf das gesamte Ökosystem ist bemerkenswert. Wirklich schade,

dass wir das nicht auch in Großbritannien machen können. Apropos, wie läuft's mit der Wiederansiedlung von Bibern? Macht dein Projekt Fortschritte?« James hatte gehört, dass Williams Vater, Lord Tonbridge, vor einiger Zeit einen Teil seiner Ländereien den Bibern umgewidmet hatte.

»Gegen das Hochwasserproblem zeigt es schon Wirkung«, sagte William. »Die Fließgeschwindigkeit vom Bach in den Fluss nimmt bereits ab. Noch ein paar Biberdämme an den Zuflüssen, und der Fluss könnte tatsächlich zum letzten Mal übergelaufen sein.«

»Stimmt, ich habe davon gehört. Die Cottages an der Brücke wurden überschwemmt, oder?«

William nickte. »Am höchsten Punkt stand das Wasser bei neunzig Zentimetern.«

»Da bist du ja!«, rief jemand, und James drehte sich um. Es war eine bildhübsche junge Frau in einem Rollstuhl, die gerade in die Eingangshalle kam.

»Tia«, rief er. »Schön wie eh und je.«

»Ja, du bekommst deinen Zitronenkuchen«, erwiderte sie mit einem breiten Lächeln. »Dafür bist du doch hergekommen? Für Tee und Kuchen, stimmt's?«

»Na ja, also wenn du so fragst ...«, antwortete er.

»William hat mir schon erzählt, dass eure Hochzeitsplanung gut vorangeht.«

Tia verzog das Gesicht und blickte kurz über ihre Schulter. »Wenn du einen Schlagabtausch im

Fünfminutentakt mit deiner zukünftigen Schwiegermutter als ›gut‹ bezeichnen würdest, dann ja. Irgendwie können wir uns auf gar nichts einigen.«

»Wenn ich dir irgendwie helfen kann ...«, bot James ihr an.

»Sorg dafür, dass William pünktlich auftaucht. Damit wäre mir schon geholfen«, scherzte sie. »Ah, und vergiss ja nicht den Ring.«

»Ganz sicher nicht«, versprach er ihr.

»Dürfte ich mir heute Nachmittag meinen Verlobten ausleihen?«, fragte sie. »Ich brauche ihn unbedingt beim Probeessen für die Hochzeitstorte.«

James horchte auf. »Das klingt toll. Darf ich mitkommen?«

»Nein. Iss du mal brav deinen Zitronenkuchen«, entgegnete William. »Du bist an der Reihe, wenn ich ausgestattet werde. Du wirst mir mit dem Anzug helfen müssen.«

»Das kommt ja wohl kaum an so eine Tortenprobe heran«, beschwerte sich James. Andererseits – wenn er noch öfter zum Nachmittagssnack aufs Landgut käme, würde er sich bald selbst auf Diät setzen müssen.

»James! Wie ich mich freue, dich zu sehen!«, trillerte Lady Tonbridge. Mit ausgestreckten Armen schwebte sie förmlich über den marmorgefliesenen Flur auf ihn zu.

»Hallo, Julia«, sagte James, umfasste ihre Hände und gab ihr einen Kuss auf die Wange.

»Bist du jetzt endgültig zurück?«, fragte sie, und er nickte.

»Ja, er hat das alte Hopkins-Haus gekauft«, erzählte William ihr.

Julia erschauerte kurz. »Ich dachte, das sei unbewohnbar?«

»Fast. Seit ich ein neues Dach draufgesetzt habe, ist es nicht mehr so schlimm; wenigstens ist es nun dicht«, berichtete James.

»Und wie geht es deiner lieben Mutter?«, fragte Julia.

»Gut, danke. Sie freut sich, dass ich wieder zu Hause bin.« Eigentlich war er ja gerade in Tanglewood zu Hause und seine Eltern in Kent. Aber zumindest war er jetzt im selben Land wie sie und musste nicht mehr über den Atlantik fliegen, um sie zu besuchen.

»Davon gehe ich aus. Richte ihr doch liebe Grüße von mir aus, ja?« Julia wandte sich ihrem Sohn und seiner Zukünftigen zu. »So. William, Tia, die Frau mit den Tortenproben kommt bald. Seid bitte pünktlich. Ich habe eine Idee für die Füllung.«

Mit diesen Worten schwebte die anmutige Julia Ferris zurück durch die Eingangshalle und verschwand im Salon. Tia schüttelte den Kopf.

»Siehst du? Genau das meinte ich«, zischte sie. »Sie benimmt sich, als wäre es ihre Hochzeit und nicht unsere. Na gut, dann mache ich mich jetzt wohl besser fertig.« Sie hielt ihre schmuddeligen Finger hoch. »Ich habe vorhin Tomatenpflanzen im Gewächshaus pikiert. Mit schmutzigen Fingern ist nicht gut Kuchen essen.«

Ehrlicherweise sah James da gar kein Problem. Etwas Dreck schadete nicht. Im Gegenteil, der war sogar gut für das Immunsystem. Das war das eigentliche Problem: Die Gesellschaft war insgesamt einfach zu sauber und steril, so dass die Menschen nicht mehr genug mit Keimen in Kontakt kamen und -

»Willst du den ganzen Tag da stehen bleiben, oder kommst du mit auf eine Tasse Kaffee und ein Stück des versprochenen Zitronenkuchens?«, wollte William wissen. »Ich werde selbst aber besser verzichten - ich glaube, ich bekomme heute Nachmittag noch mehr als genug Kuchen ...«

»Um ehrlich zu sein, muss ich jetzt los«, gestand James. »Ich muss in einer Stunde zur Gemeinderatssitzung. Wäre es okay für dich, wenn ich mir einfach ein Stückchen aus der Küche hole?«

»Na klar«, sagte William und gab ihm noch einen sanften Schlag auf den Arm. »Ich ruf dich an, ja? Dann treffen wir uns auf ein Bierchen.«

James überließ seinen Freund den umfangreichen und komplexen Hochzeitsvorbereitungen (Eine *Tortenprobe* – wer hätte das gedacht?) und freute sich sehr, dass er selbst damit gerade nichts am Hut hatte. Allein der Gedanke an all den Pomp und das Tamtam, ganz zu schweigen von den Kosten, machte ihm Angst.

Wenn er jemals heiraten sollte, und das war angesichts seines nicht vorhandenen Liebeslebens erst einmal ziemlich unwahrscheinlich, dann würde er sich eine einfache, ruhige Hochzeit wünschen. Natürlich war ihm klar, dass seine (noch unbekannte) Zukünftige das durchaus etwas anders sehen mochte. Doch bei der Vorstellung, dass alle Augen auf ihn gerichtet wären, während er vor versammelter Mannschaft in der Kirche stünde, wurde ihm flau im Magen.

Trauzeuge auf Williams und Tias Hochzeit zu sein, war schon schlimm genug. Wenn er nur daran dachte, was alles schiefgehen konnte, bekam er Herzklopfen: Er könnte zum Beispiel den Ring verlieren oder William beim Junggesellenabschied irgendeine Schnapsidee durchgehen lassen – so dass er mit einem peinlichen Tattoo und ohne Ring an den Traualtar treten müsste ... Und an die Trauzeugenrede hatte er bisher noch nicht einmal einen Gedanken verschwendet.

Na gut, das stimmte nicht. In Wirklichkeit hatte er *pausenlos* über nichts anderes mehr nachgedacht, seit

William ihn gefragt hatte. Und das trieb ihm den kalten Schweiß auf die Stirn. Eigentlich war es absurd. Immerhin fühlte er sich auch absolut wohl damit, in einem Raum voller Menschen zu stehen und eine Präsentation über die Vorteile seines Projekts *Wilder Grünstreifen* zu halten – denn genau das hatte er heute noch in der Gemeinderatssitzung vor: Er wollte die Ratsmitglieder davon überzeugen, auf allen geeigneten Grünstreifen Wildblumen aussäen zu lassen. Dennoch bekam er beim Gedanken daran, eine Rede auf der Hochzeit seines besten Freundes zu halten, Muffensausen.

James nahm sein Stück Kuchen mit ins Auto, um es unterwegs zu essen und sich gleichzeitig auf die bevorstehende Sitzung zu konzentrieren.

Wilde Grünstreifen anzulegen, war nicht so öffentlichkeitswirksam wie die Wiederansiedlung von Wölfen in Gegenden, in denen diese seit Jahrzehnten nicht mehr gesichtet worden waren, aber in den Augen mancher Menschen war das Projekt genauso brisant.

Seit er zurück war, setzte er sich dafür ein, an den kilometerlangen Straßenrändern und Kreisverkehren Wildblumen auszusäen. Diese sollten dann wild wachsen dürfen und nur jeweils Ende Oktober gestutzt werden, wenn die meisten Bienen, Schmetterlinge und anderen Insekten sich zum Winter zurückzogen.

Das wäre nicht nur für die rasch schwindenden Insektenpopulationen von Vorteil, sondern auch eine Zeit- und Geldersparnis für die Gemeinde. Zugegebenermaßen würden zunächst Kosten für den Kauf einiger Tonnen Saatgut entstehen, doch die würden später wieder dadurch ausgeglichen, dass man nicht mehr alle paar Wochen Arbeiter zum Mähen losschicken müsste und die damit verbundenen Kosten für Kraftstoff, Geräte und so weiter entfielen.

Er rechnete durchaus mit Widerstand, vor allem von der »Bloß nichts am Status quo ändern«-Fraktion, die grundsätzlich erst einmal jede Form von Veränderung ablehnte, aber wahrscheinlich auch aus der Gesundheits- und Sicherheitsecke, die eine unkontrollierte Grünstreifenbepflanzung als die Gefahr sondergleichen einstufen würde.

Gnade ihm Gott, wenn er erst seine nächste Idee umzusetzen versuchte, dachte James. Er hatte nämlich vor, die Wartehäuschen von Bushaltestellen zu begrünen. In anderen Ländern gab es so etwas schon, also war sein Vorschlag gar nicht so weit hergeholt. Er hatte die zur Verfügung stehende Fläche berechnet und die Auswirkungen auf die Tierwelt in der gesamten Grafschaft prognostiziert. Die Ergebnisse konnten sich sehen lassen – und das, obwohl dies eine ländliche Gegend mit nicht gerade der größten Bushaltestellendichte war.

Zugegeben, es ging hier nicht um Wölfe; allerdings war seiner Meinung nach selbst der kleinste Beitrag zur Schaffung von natürlichen Lebensräumen sehr viel wert. Nicht selten zeigten die kleinen Dinge am Ende die größte Wirkung.

Und James Preece hatte es sich zur Aufgabe gemacht, dort, wo er lebte, nicht nur für sich, sondern auch für Flora und Fauna die günstigsten Lebensbedingungen zu schaffen.